

MONATSHEFTE DER BRESLAUER VOLKSBUHNE

KUNST UND VOLK

GESCHÄFTSSTELLE DER VOLKSBUHNE:
SCHWEIDNITZER STRASSE 8a, TEL. 272 51
VERANTWORTLICHER SCHRIFTLEITER:
PAUL EGGERS + BRESLAU 1

10. JAHRG. + HEFT 5 PREIS 30 PFENNIGE

JANUAR 1933

Inhalt: Einführungen zu Leonhard Wegner: „Kind im Schatten“, G. Bernard Shaw: „Zu wahr, um schön zu sein“ und Hans Müller-Schlösser: „Schneider Wibbel“ — Shaw-Anekdoten — Bildnis von G. Bernard Shaw — Hans Müller-Schlösser: „Wie meine Komödie „Schneider Wibbel“ entstand“ — Friedrich H. Prehm: „Die Bühne als Erlebnis“ — Sonderveranstaltungen — Mitteilungen

11. Februar im Messehof



Klappsitz und Gardine

Breslaus größtes Kosiümfest

Wesentliche Preisermäßigung!

Mitgliederkarte im Vorverkauf nur noch 1,65 Mark.
(1931: 2,25 Mark; 1932: 2 Mark.)

Vorstellung der Stamm-Gemeinde
im Lobe-Theater vom 14. bis 20. Januar

Aufführung!

Kind im Schatten

Acht Bilder von Leonhard Wegner

Personen:

Martin Döhring, Dr. chem.
Rita Döhring, Photographin, seine Frau
Hilde Döhring, beider Tochter
Gisela Holten, Kunstgewerblerin
Dr. Herbert Weigert, Rechtsanwalt
Frieda, Dienstmädchen bei Döhrings
Irmgard
Käte
Ulla
Lilli
Eva
Der Vormundschaftsrichter
Ein Kellner

Schulfreundinnen Hildes

Zeit: Gegenwart

Das „Kind im Schatten“ ist die Tochter eines Ehepaares, das sich scheiden läßt, das sich um diese Hilde streitet: wer bekommt das Kind? Eine harte Mutter, ein labiler Vater — viel Gutmütigkeit hier, viel Strenge dort: wie soll das Mädchen mit ihrem zarten Trotzkopf dies alles verstehen, begreifen, überwinden? Das kann es nicht, es muß notwendig in diesem ehelichen Kreuzfeuer fallen, untergehen, ganz tief hinabsinken in Verzweiflung. Hilde sieht keinen Weg, keinen Sinn in allem Tun. Die Leidenschaften toben um sie herum, neue Beziehungen werden geknüpft, aber sie findet keine mehr: weder zum Vater noch zur Mutter. Fremd steht das Kind im Schatten, friert — und flieht aus dem Leben.

Leonhard Wegner hat mit dieser Tragödie an ein tiefes Problem gerührt: an eine Alltagstragödie unserer Tage. Wie oft kommt es vor, daß Eltern sich scheiden lassen und ein Kampf um die Frage entbrennt: wer bekommt das Kind? Fast immer ist das ein Kernpunkt. Und fast immer wird die Führung solcher Angelegenheit mit so viel Schmutz beworfen, entblößen sich die elterlichen Parteien so tief und Abscheu erregend, daß ein junges Gemüt gefährlichsten Schaden leiden muß. Aber auch dann, wenn mit der größten Behutsamkeit, dem besten Willen, dem stillsten Handeln aller Parteien vorsichtig und mild der schwanken Seele eines Kindes genahet wird, werden die Spuren des äußeren Geschehens sich eingepreßt finden. Immer wird ein junger Mensch Feindseligkeit und Heimatlosigkeit empfinden — gegen die Erzeuger und gegen die „Eindringlinge“. Starken Naturen wird solches Erlebnis zu früher Erfahrung, zu reifendem Schmerz, den sie überwinden. Schwache Naturen, zu junge, unbehütete, leidende, an denen herumgezerrt wird und die zu viel Einblick in die Seelenkämpfe der Erwachsenen bekommen, müssen zerbrechen oder Schaden nehmen an ihrer Seele fürs ganze Leben. Hier wird dieser Untergang gezeigt, wahrheitsbitter, mit allen Folgen.

5. Vorstellung der Kleinen Theater-Gemeinde
im Gerhart Hauptmann-Theater vom 7. bis 20. Januar

Auslandreise

Ein Stück in drei Akten aus einer Zeit, in der alles möglich ist
Von Rudolf Oesterreicher und Ludwig Hirschfeld

Personenverzeichnis und Einführung zu diesem Schwank, dem bei Drucklegung dieses Heftes schon nach dem Eindruck, den man von den Proben gewann, ein langanhaltender Erfolg vorausgesagt werden konnte, findet sich im vorhergehenden Heft unserer Zeitschrift (Seite 99).

2. Vorstellung der Kammerspiel-Gemeinde

im Lobe-Theater vom 21. Januar bis 3. Februar

Zu wahr, um schön zu sein

Komödie in drei Akten von G. Bernard Shaw,
deutsch von Siegfried Trebitsch.

Personen:

Frau Mopply
Die Patientin, ihre Tochter
Susanne Simpkins, Krankenschwester
Aubrey
Der Arzt
Das Ungetüm
Oberst Tallboys
Freundlich, Infanterist
Der Feldwebel
Ein älterer Herr

Ort der Handlung:

1. Akt: das Schlafzimmer einer jungen Dame,
2. und 3. Akt: ein Militärlager.

Zeit: Gegenwart

Der neueste Shaw hat nicht das Gewicht seiner großen dramatischen Dichtungen. Es ist eine amüsante Nebenarbeit, mit sehr viel Witz, manchem grotesken Einfall im Dialog und nur schwachskizzierter Handlung. Im ersten Akt gilt Shaws Spott hauptsächlich wieder einmal den Medizinern: ein hysterisches Mädchen liegt schrecklich krank im Bett. Als man aber ihren Schmuck stehlen will, ist sie auf einmal sehr gesund und energisch. Der kluge Einbrecher überzeugt sie dann, wieviel angenehmer und nützlicher es für sie wäre, mit ihm zusammen das Geld für den Schmuck durchzubringen und die Freiheit zu genießen, statt in der Verpimpelung ihres bürgerlichen Heims zu verkommen. Übrigens läuft in diesem Akt noch ein unglücklicher Bazillus leibhaftig herum, von dem man verleumderisch behauptet, daß er die Krankheit verursacht hat, während er doch nur mit angesteckt ist! — Die weiteren Abenteuer des durchgebrannten Einbrechers und der jungen Dame spielen dann in einem Militärlager in Afrika, und hier gibt es mit mancher amüsanten Variation über schon bekannte Shaw'sche Figuren vor allem böse Ironien gegen das Militärwesen. Natürlich lauert auch hier hinter allem Spaß Shaws großer Ernst — sein leidenschaftlicher Wille, die Gesellschaft zu revolutionieren und zu bessern.

Julius Bab.

Shaw-Anekdoten

Rassenhygiene

Eine Dame von außergewöhnlicher Schönheit, offenbar Anhängerin der Eugenik, hatte Shaw brieflich den Vorschlag gemacht — ob im Ernst oder im Scherz sei dahingestellt — mit ihr ein Wunderkind zu erzeugen, das ihre Schönheit und Shaws Verstand erben sollte. Shaw antwortete ihr: „Eine riskante Sache. Wie, wenn das unglückliche Kind meine Schönheit und Ihren Verstand erben würde?“

Zur Frage der Hausmusik

Bernard Shaw war als junger Kritiker in eine Familie eingeladen. Als er erschien, spielte die Tochter des Hauses Klavier.

„Ich habe gehört“, wandte sich die Tochter an den Besucher, „daß Sie Musik lieben.“

„Es stimmt“, entgegnete Shaw, „aber das macht nichts, spielen Sie ruhig weiter.“

Wohltätigkeitsfest

Auf einem Fest tanzte Bernard Shaw mit einer Dame. Während des Tanzes machte die Dame ihrem Partner das Kompliment:

„Es ist sehr nett von Ihnen, Meister, daß Sie, ein weltberühmter Mann, mit mir, einer unbekannten Dame, tanzen.“

„Warum soll ich nicht?“ erwiderte der spöttische Shaw, „wir sind doch auf einem Wohltätigkeitsfest.“

Mediziner oder Schriftsteller?

Zu Bernard Shaw kam ein junger Student und erzählte ihm, daß er sein Medizinstudium aufgegeben habe, um Schriftsteller zu werden und um die Menschheit sich verdient zu machen.

„Dazu brauchen Sie nicht Schriftsteller zu werden“, meinte Bernard Shaw.

„Weshalb?“ fragte der Neugierige.

„Sie haben sich bereits um die Menschheit verdient gemacht“, entgegnete Shaw, „indem Sie das Medizinstudium aufgegeben haben.“

Kampf für Rodin

Shaw ist bekanntlich einer der begeistertsten Verehrer der Kunst Auguste Rodins. Mit dieser Begeisterung fand er bei manchen seiner Landsleute nicht immer den rechten Widerhall. Da lud er einmal einige der ausgesprochensten Gegner der Rodinschen Kunst in sein Haus ein und legte im Laufe der Unterhaltung eine große Mappe mit Wiedergaben von Zeichnungen und Plastiken auf den Tisch. So nebenbei sagte er, dies seien die letzten Schöpfungen Rodins, die vielleicht interessieren würden. Sofort fielen die Gäste über die Blätter her und erklärten mit nachsichtigem Lächeln, so schlechte Schöpfungen hätten sie noch selten zu Gesicht bekommen. Einer der Herren erklärte die vorgelegten Blätter für jammervoll und lächerlich. Man hätte so etwas nicht einmal Rodin zugetraut. Als die Herrschaften gerade beim schönsten Schimpfen waren, drehte sich Shaw um und meinte gelassen: „Entschuldigen Sie vielmals, ich habe versehentlich eine falsche Mappe gezeigt. Diese Zeichnungen sind leider nicht von Rodin, sie sind von Michelangelo.“

Der umjubelte Bühnendichter

Shaws „Mensch und Übermensch“ fand bei seiner ersten Aufführung in London stürmischen Applaus. Immerhin, inmitten des jubelnden Beifalls drang auch eine gegenteilige Kundgebung durch: das schrille Pfeifen eines Galeriebesuchers. Der Dichter war dem Hervorruf gefolgt und beschwichtigte nun die Empörung, die das Publikum über den Pfeifer zeigte, durch eine Handbewegung. So trat denn für einen Augenblick völlige Ruhe ein, und diesen Moment benutzte Shaw, um, zu dem unsichtbaren Pfeifer gewandt, zu bemerken: „Mein Herr, ich selbst gebe Ihnen völlig recht und bin ganz Ihrer Meinung; aber wie Sie sehen, sind wir beide entschieden in der Minderheit!“

Änderungsvorschlag

In Newyork spielte man ein Drama von Shaw, das mächtig lang war. Bei der Generalprobe fand man, daß es für die meisten Zuschauer unmöglich würde, den Schluß des Stückes zu sehen, wenn sie nicht den letzten Zug versäumen wollten.

Also drahtete man an Shaw: „Erlaubt Stück kürzen, da Besucher sonst Zug versäumen.“

Shaw antwortete: „Verbiete Abkürzung. Ändert Fahrplan!“

Shaw und Filmagent

Bernard Shaw pflegte alle Angebote auf Verfilmung seiner Stücke prinzipiell abzulehnen. Ein Agent der größten amerikanischen Filmgesellschaft wollte jedoch trotz alledem nichts unversucht lassen.

Er verstand es, unter irgendeinem Vorwand bis zu Shaw vorzudringen.

„Würden Sie ausnahmsweise meiner Gesellschaft eines Ihrer Stücke zur Verfilmung überlassen?“ eröffnete er den Angriff.

„Aber gewiß, sehr gern!“ erwiderte Shaw zu seiner größten Verwunderung.

„Zu welchen Bedingungen?“ erkundigte sich der Agent hochofrend, doch etwas mißtrauisch und zog ein Vertragsformular aus der Tasche.

„Ach seien Sie unbesorgt, ich verlange nichts Unmögliches“, antwortete Shaw lächelnd. „Sie müssen sich nur verpflichten, die handelnden Personen umzubenennen, den Titel des Stückes abzuändern, die Handlung vollkommen umzuarbeiten und meinen Namen nicht zu nennen.“

Die zwölf bedeutendsten Schriftsteller der Gegenwart?

Zu den mancherlei Plagen, die der Ruhm, angeblich der Lebensgüter Höchstes, mit sich bringt, gehört die, daß der berühmte Mann oder die berühmte Frau vielen als ein öffentliches Orakel erscheint, dessen höchste und heiligste Pflicht darin besteht, zu jeder Tages- und Nachtzeit auf alle möglichen, noch so müßigen Fragen Rede und Antwort zu stehen. So wollte denn der Herausgeber einer kleinen englischen Zeitschrift einst durchaus und mit heißem Bemühen von Shaw wissen und hören, wer die zwölf bedeutendsten lebenden Schriftsteller seien. Der Dichter antwortete nicht, aber der Fragende ließ nicht locker, sondern wurde dringender und dringender. So raffte Shaw sich denn endlich, um dem Drängen ein Ende zu machen, zu einer Antwort auf und sandte jenem das Verzeichnis der zwölf bedeutendsten Schriftsteller. Seine Liste sah so aus: 1. George Bernard Shaw; 2. G. Bernard Shaw; 3. George B. Shaw; 4. Geo. B. Shaw; 5. G. B. Shaw; 6. G. B. S.; 7. George Shaw; 8. Bernard Shaw; 9. George; 10. Bernard; 11. Shaw; 12. Shaw, George Bernard.

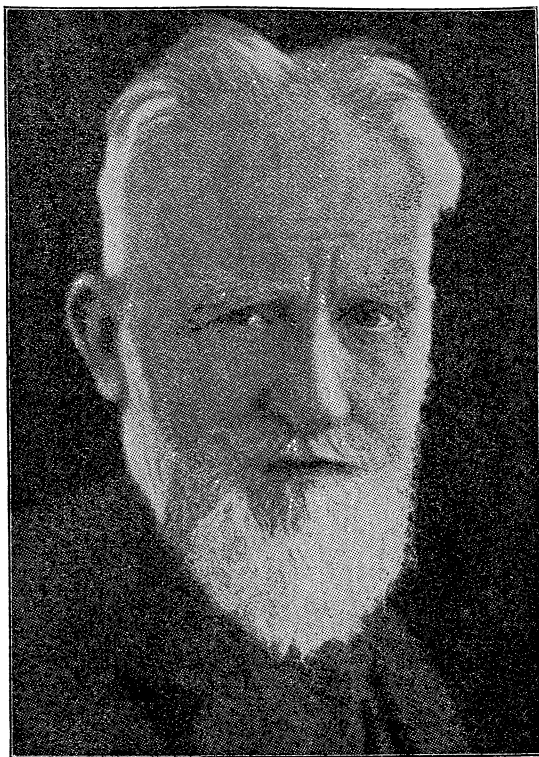
Was ist Sex-Appeal?

Von G. Bernard Shaw

Analysiere ich die Frage des Sex Appeal, so finde ich, daß ich es hier mit zwei verschiedenen menschlichen Typen zu tun habe. Da sind erst einmal diejenigen, die da glauben, sie könnten den Sex-Appeal dadurch auf ein Minimum herabdrücken, daß sie möglichst viel Kleider tragen. Zweitens haben wir solche Leute, die den von ihnen ausgehenden Sex-Appeal durch möglichst wenig Hüllen zu steigern suchen. Als Sachverständiger (ein Theaterschriftsteller dürfte sich in Fragen des Sex-Appeal auskennen) möchte ich feststellen, daß beide eine falsche Methode befolgen. Weder ein Mindest- noch ein Höchstmaß wird Wirkungen erzielen, und trotzdem liegt das Geheimnis des Sex-Appeal gerade in der Kleidung. Ja, der wahre Ursprung des Kleidertragens ist mit dem Sex-Appeal verbunden, denn anfänglich wurde der Körper nicht etwa bekleidet, um ihn vor den Unbilden der Witterung zu schützen, sondern vielmehr, um den Sex-Appeal des betreffenden Menschen zu steigern.

Ich möchte das, was ich ausdrücken wollte, durch ein Beispiel illustrieren: Vor ein paar Jahren hielt ich mich in einem deutschen Badeort auf, wo die Leute Schlammbäder nehmen, weil sie glauben, das nützt ihrer Gesundheit. Nebenbei gesagt: Ich habe nicht im Schlamm gebadet. Eines Abends wohnte ich dort einer öffentlichen Schaulust im Freien bei. Unter anderen Künstlern trat eine Frau auf, die sowohl Akrobatin als auch Sängerin war, an sich schon ein kleines Phänomen, denn die meisten Akrobaten haben quäkende Stimmen. Im ersten Teil ihres Repertoires trat nun diese junge Dame als Trapezkünstlerin auf. Sie trug hierbei nur ein dünnes Trikot, das die Umrisse ihres Körpers deutlich verriet. Abgesehen von dieser knapp anliegenden, recht dünnen Hülle stand die Künstlerin so vor uns, wie die Natur sie schuf. Und doch schien

niemand ihre Aufmachung für unangebracht oder für unanständig zu halten. Mit Rücksicht auf das Repertoire war sie ja die natürlichste. Dann zog sich die Künstlerin zurück, und uns wurde angekündigt, sie werde nun ein pikantes Liedchen vortragen. Der eine oder andere mag jetzt der Ansicht sein, hierzu wäre das Kostüm am geeignetsten gewesen, welches die junge Dame vorhin am Trapez trug. Doch sie schien anderer Meinung zu sein und trat zum zweiten Male in einem Röckchen auf. Sie trug diesmal entschieden mehr



G. Bernard Shaw

Zeug am Körper als vorher, und doch sah sie, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, äußerst leichtfertig und frivol aus. Diese Tatsache kam ihr so gut zum Bewußtsein wie dem Publikum. Das kleine Röckchen hatte ihr Sex-Appeal verliehen.

Auf der anderen Seite wieder war die Frau aus der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts ein Meisterstück des Sex-Appeal. Das nur dank der Art und Weise, wie sie sich kleidete. Alles an ihr, mit Ausnahme der Wangen und der Nase, blieb für den Mann ein Geheimnis. Diese Komödie mit den vielen Kleidern schuf erst den Sex-Appeal. Deshalb war auch das damalige Zeitalter im höchsten Grade unmoralisch, viel unmoralischer auf jeden Fall als unsere Zeit, in der die Frauen möglichst wenig tragen. Jetzt steht der Sex-Appeal unter pari, wie zum Beispiel die Erfahrungen der österreichischen Nacktkulturapostel beweisen. Freilich kann auch in diesem Falle der Sex-

Appeal groß sein, doch nur wenn die Frau einen einzigen Zeugen ihrer Nacktheit hat und nicht eine ganze Kolonie von Menschen, die alle gleich wenig auf dem Leibe tragen.

Deshalb sind auch die Nacktkulturapostel im allgemeinen nicht populär. Die Menschen klammern sich, solange es nur geht, an den Gedanken des Sex-Appeal, den es gar nicht geben würde, ließe alles nackt herum. Ja, der Sex-Appeal hat in unserer Zeit schon derartig an Bedeutung verloren, wie es ein Mensch aus dem neunzehnten Jahrhundert gar nicht für möglich gehalten haben würde. Es gibt Leute, die den Frauen die alte Kleidung wieder aufzwingen möchten. Dabei verkennen sie vollkommen die Tatsache, daß derartige Maßnahmen die Immoralität der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts wieder heraufbeschwören würden.

Vorstellung der Stammgemeinde

im Gerhart Hauptmann-Theater vom 21. bis 27. Januar

Schneider Wibbel

Komödie in fünf Bildern von Hans Müller-Schlösser

Personen:

Anton Wibbel, Schneidermeister
 Fin, seine Frau
 Krönkel, Küfermeister
 Seine Frau
 Heubes
 Knipperling
 Mölfes } Gesellen bei Wibbel
 Zimpel }
 Fläsch, Hausierer
 Hopp-Majänn, Bänkelsängerin
 Pangdich, Blechschläger
 Fitzkes
 Seine Frau
 Tante Mina
 Ein Polizist
 Der Wirt zum „Schwarzen Anker“
 Schäng, sein Sohn
 Picard, ein französischer Beamter
 Der Küster
 Verschiedene Gäste

Der Verfasser des Lustspiels, Hans Müller-Schlösser, ist Rheinländer. 1884 in der Düsseldorfer Altstadt als Sohn eines gewesenen Seemanns geboren, lernte er von Kindheit auf Leben, Eigenart und Sprache der kleinbürgerlichen Altstadtbewohner Düsseldorfs gründlich kennen. Ein Zufall weckte frühzeitig sein schriftstellerisches Talent. Die Anregung einer Düsseldorfer Zeitung veranlaßte ihn zu der ersten Humoreske aus dem ihm vertrauten Milieu, der bald weitere Arbeiten über seine Heimatstadt folgten, viele davon in Düsseldorfer Mundart. Den ersten erfolgreichen Schritt in die breite Öffentlichkeit tat der junge Dichter mit der im Juli 1913 im Düsseldorfer Schauspielhause zur Uraufführung gelangten Komödie „Schneider Wibbel“. Daran schlossen sich dann andere heitere Bühnenwerke: „Tante Plönchen“, „Die Zinnkanne“, „Die Aktenkammer“, der Einakterzyklus „Dreierlei Liebe“ und „Wibbels Auferstehung“.

Das volkstümlich Schnurrenhafte sowie das lokale und mundartliche Kolorit spielen denn auch im „Schneider Wibbel“ ihre Rolle. Der nieder-rheinische Poet schöpft seinen Humor unmittelbar aus dem Volksleben, er

zeichnet mit saftigem Pinsel und beschaulicher Breite; seine realistische Komik gemahnt an die niedersächsische Stammesgemeinschaft, an alte Fastnachtschwänke, an die schalkhaft derbe Kunst der niederländischen Meister. Schon das Motiv, aus dem Müller-Schlösser die Handlung spinnt, birgt diese Elemente. Es ist der in der Weltliteratur, auch von modernen Dichtern, öfter behandelte Stoff von einem Menschen, der als Lebendiger für tot gilt, der seinen eigenen Tod erlebt und seiner eigenen Leiche zusieht, und der dann wieder in einstiger oder anderer Gestalt in seine Rechte als Lebender eintritt. Diesem Stoffe gibt der Verfasser dadurch eine besonders überraschende Wendung, daß er den Fall ganz plötzlich und unvermutet über die Beteiligten hereinbrechen läßt und so den putzigen, nur im Rausche couragierten Wibbel und sein pfiffiges Weibchen in immer neue Verlegenheiten bringt. Indem der Dichter seine Handlung in die napoleonische Zeit verlegt — das Stück beginnt mit dem Einzug des Kaisers in ein rheinisches Städtchen, etwa 1812 — bietet er in seinen Bildern eine Reihe kulturhistorischer Genreszenen, deren frohsinnig derber Humor, die Menschen und ihre Umwelt mit den kleinen Schwächen und Eigenarten schildernd, zugleich volksstückmäßig schnurrenhaft und satirisch das kleinbürgerliche Leben der Gegenwart kennzeichnet und beleuchtet.

Wie meine Komödie „Schneider Wibbel“ entstand

Von Hans Müller-Schlösser

Als ich im Winter 1913 meine glückhafte Komödie „Schneider Wibbel“ schrieb, dachte ich natürlich nicht im entferntesten daran — es wäre ja auch Größenwahn gewesen —, daß diese Komödie einmal zu den meistgespielten Stücken gehören würde. „Mensch“, höre ich öfter, als mir lieb ist, „Sie müssen ja stinken wie Geld!“ Ist auch wahr, ich stinke vor Geld, aber leider wie ein Ferkel nach Eau de Cologne!

„Wie sind Sie eigentlich auf die Idee gekommen?“ Das ist eine Frage, die mir bereits, ich weiß nicht, wie oft, gestellt worden ist. Im Jahre 1912 war ich auf einem lustigen Atelierfest Düsseldorfer Maler. Einer von ihnen, ein Berliner, sagte zu mir gesprächsweise:

„Ich wer Ihnen mal wat azähl'n, wo Sie eenen Schwank oder so wat von machen können.“

Und dann erzählte er mir eine Anekdote aus den vierziger Jahren, wie ein Berliner Bäckermeister einmal im Rausch einem Kumpan einen Messerstich versetzt und dafür ein paar Monate Gefängnis hätte absitzen müssen. Das tat er aber nicht, sondern schickte seinen Gesellen an seiner Statt ins Gefängnis. Der aber starb da, und nun war der Bäckermeister, der ja seinem Vertreter seine Papiere mitgegeben hatte, amtlich tot. Der wahre Sachverhalt blieb aber nicht lange verborgen, und der damalige König Friedrich Wilhelm IV. erließ dem Bäckermeister wegen seiner ausgestandenen Nöte die Strafe.

Diese Anekdote schleppte ich ein Jahr lang mit mir herum, bis ich mich endlich hinsetzte und meine Komödie „Schneider Wibbel“ daraus schrieb. In einem Zug. Ich glaube, sie floß mir in knapp einem Monat glatt aus der Feder. Ich war damals noch jung, 27 Jahre, unverbraucht, den Kopf voller Ideen. Ich brauchte nur sozusagen zuzugreifen, wie in einen gefüllten Sack. Einen fein ausgefeilten Plan hatte ich mir nicht gemacht, ich schrieb beinahe unbewußt. Es sprang mich an, es floß mir zu, ich wußte nicht woher. Es war freilich nicht mein erstes Werk. Ich hatte schon einen ganzen Haufen kleinerer Geschichten und heiterer Erzählungen von mir gegeben, aber sie waren gewissermaßen Vorstudien von „Schneider Wibbel“. Die stärksten Szenen übrigens erfand ich erst bei den Proben für die Uraufführung am Düsseldorfer Schauspielhaus. Ich hatte zuerst den Meister Wibbel in einer Rumpelkammer versteckt. Er sollte nur ab und zu aus seinem Klappfensterchen herauslugen. Aber der erste Darsteller, der allen Düsseldorfern noch bekannte Paul Henckels — übrigens ein Schulkamerad von mir — rief: „Hännes, ich kann hier nichts machen. Ich muß raus! Das Publikum muß mich sehen!“

Ich wehrte mich anfangs, weil ich das für übertrieben hielt, aber schließlich tat ich ihm den Gefallen und steckte ihn in einen Verschlag unter einer Treppe, in die berühmte Kabuse, wo er noch heute und sicher noch jahrelang, sichtbar fürs Publikum Hunger und Kälte leidet, Ängste aussteht und schließlich die Nachricht seines eigenen Todes mit anhört. Auch die andere Szene, wo er, am Fenster stehend, stolz seinem eigenen Begräbnis zuschaut, Szenen, die ich nie mehr übertreffen kann, weil sie platterdings nicht übertroffen werden können, habe ich auch erst auf den Proben hinzugefügt. Ursprünglich war der vierte Akt, die Trauerversammlung, nur als Stimmungsakt gedacht, aber ich merkte, daß dieser Akt keinen rechten, wirkungsvollen Schluß hatte. Der Wibbel muß am Aktschlusse noch mal raus, sagte ich mir, er muß sich doch seinen schönen Leichenzug mit ansehen. Und so fiel mir die stärkste Szene der Komödie, die so ganz selbstverständlich scheint, erst nachträglich ein. „Schreiben Sie doch noch einmal so'n Stück, wie den „Schneider Wibbel“, schlägt man mir vor. Ich kann zuviel kriegen, wenn ich so was höre!

Theaterfremden Laien nehme ich das nicht übel, aber eine Menge Theaterdirektoren hat mir auch schon diesen klugen Rat erteilt. Als ob das überhaupt möglich wäre! Als ob man nicht im Laufe der Jahre andere Anschauungen bekäme, andere Einsichten, tiefere Menschenkenntnis, ein anderes Urteil. In sieben Jahren, habe ich gehört, erneut sich jedesmal der menschliche Körper. In diesem Zeitraume werden alle seine Bausteine, die Zellen, durch neue ersetzt, wobei das, was man das Geistige nennt, nicht unverändert bleiben kann. Und darum werden die geistigen Kinder, wenn sie den Vater auch nicht verleugnen können, untereinander verschieden sein wie die leiblichen und können verlangen, daß man jedes für sich betrachtet und beurteilt und nicht alle mit ein und derselben Elle mißt.

Die Bühne als Erlebnis

Von Friedrich H. Prehm.

Das Leben ist nie etwas, es ist nur die Gelegenheit zu einem Etwas. Friedrich Hebbel.

Wie selten wird vom werktätigen Menschen dieses Einfache klar gewußt, daß der Kampf um seine wirtschaftliche Existenz eigentlich nur der Schaffung von Lebensvoraussetzungen dient. Indem ich mich ernähre und kleide und sonst nach den Naturgesetzen vernünftig lebe, sichere ich meinen Fortbestand als Lebewesen, der allerdings erste und wichtigste Bedingung für die Teilhaftigkeit an den tausend Reichtümern und Wundern des Lebens ist. Wenn ich nun aber meine Kräfte restlos einsetze nur für die Erhaltung meiner äußeren Existenz, so bin ich gewiß ein armer Mensch, der verdammt ist, an den Pforten des Lebens zu stehen, dessen Sein schon da aufhört, wo es beginnen sollte, Wurzeln zu schlagen und in die Tiefe zu gehen. Wenn du also sagst, du willst in deinen freien Stunden untätig sein, du willst Gemütlichkeit und leicht zugängliche Unterhaltung, so bekennt du damit, Ausgeschlossener zu sein von den Gütern, die uns wahrhaft frei und eigen-

Goldmann & Co.
G. m. b. H.
✂ **BRESLAU** ✂
Tautenzienplatz 6
Fernsprecher: 55851
Kohlen / Koks
Briketts / Holz

Entwickeln
Kopieren
Vergrößern
Schnell Billa
Foto-Kopier
Anstalt Schlesien
Breslau 1 Karlstr. 4-7 Tel. 24286
Inhaber: Heinz Fischer
Gegenüber der Volksbühne

ständig machen. Wir wissen es alle! Der Daseinskampf fordert von uns einen Einsatz wie von keiner Generation zuvor. Aber, sollten wir nicht gerade darum Widerkräfte schaffen, die uns Haltung und Gleichgewicht geben und das Vermögen, uns als wissende Menschen nach der täglichen Sturmflut der Arbeit siegreich wiederzufinden?

Müssen wir auch innerlich arm sein, weil wir mit dem äußeren Reichtum dieser Erde nicht gesegnet sind? Müssen die Werktätigen, die Menschen der Arbeit, Schicksalslose innerhalb eines riesigen Menschenverbandes, müssen auch sie persönlichkeitslose Massenmenschen sein? Ich glaube es nie und nimmer! Ich sage nein und abermals nein! Einmal stehen wir alle vor offenen Pforten, einmal ist jeder mit dem Lichtglanz der Gnade gesegnet; dann aber müssen wir wollen und koste es die Hergabe der letzten Kräfte!

Du fragst, wie du es beginnen müssest, um zu den Quellen solchen Reichtums zu gelangen, ich kann dir ein Rezept nicht geben! So leicht macht es uns das Leben nicht. Man kann es nicht erzwingen, durch Gold nicht erkaufen. Bei jedem kann es auf eine andere Art geschehen. Mit einer kleinen Erschütterung kann es beginnen. Mit dem dir flüchtig hingesprochenen Wort eines Menschen. Oder einer wird nachdenklich an der Stätte seiner Arbeit. Ein Blick aus dem Fenster: grün ist der Rasen, Baumkronen werden vom Winde bewegt, der Himmel ist fahl und mild. Es ist nicht Neues, es ist, wie es gestern war, es wird morgen nicht anders sein. Aber, es hat ihn getroffen, es läßt ihn nicht los. Er muß in sich gehen, muß an sich arbeiten: ein hohes Bild seiner selbst verpflichtet ihn fortan.

Manchem aber wird die Bühne das große Erlebnis. Da ist der Dichter. Da ist der Mann, der seine Knabenhaftigkeit nie ganz verlor, dessen Fühlen und Sinnen nicht klein geworden ist an der Unterordnung unter die Gesetze der Erde, im Jagen um Geld und Brot. Wir meinen den Revolutionär des Geistes. Der auf der Erde steht und seine Gesichte doch in den Himmel wachsen läßt. Der wie ein Besessener glaubt an dieses Einfache und Unerhörte: Es ist die Welt vom Geiste aus zu formen und zu bauen. — Da finden wir die Beispiele unserer geheimsten Sehnsüchte: die frevelhafte Größe des Turmbaus zu Babel, Jesus in der Nacht von Gethsemane, den gefesselten Prometheus, Menschen mit der Kraft von Giganten, Menschen mit der Schwäche der Menschen, den Bruder in der Not des Lebens, Steigen und Fallen, Blühen und Tod.

Wir wissen: Der Dichter, dieser Mensch innerlichen Lebens, wird die Gestalten seiner Seele vor uns hinstellen. Wir fühlen uns festlich erregt. Hart und voller Entbehrungen ist unser Leben, doch wir wollen nicht entsagen. Dunkel, dumpf und doch sicher zieht uns aus unseren Mühsalen ein Sehnen fort: die Welt ist schön. Das wollen wir erleben. Begnadete fühlen wir uns nun, denn wir dürfen teilhaben.

Die Bühne ist der Ort, der uns die höhere Wirklichkeit erschließt. Wir werden aus der Welt unserer Gebundenheit erlöst, wenn wir die Kraft finden, uns selbst zu vergessen mit unseren tausend kleinen Sorgen. Wir müssen nur willens sein, dem Dichter zu folgen. Er hat uns seine Hand gereicht — wir wollen sie nicht ausschlagen! Das Herz wird weit und zur Hingabe geneigt. Menschen beginnen zu sprechen. Es geht ein Bann von ihnen aus. Es liegt etwas in der Luft. Bangigkeit — ein Zittern durchbebt den Raum. Leiden — sie sind uns nicht abgespart. Ein Leuchten geht um eine Gestalt — wir fühlen: Größe. Solltest du das nicht auch sein? Eine Bewegung ist entstanden, wir werden in den Strom hineingerissen. Wir treiben wehrlos mit, das zwanghaft Atmosphärische hat uns ergriffen. Wir leben nur der brennenden Gegenwart noch, einzig dieser heißen Priorität des Augenblicks. Wie eine Zündschnur brennt es im dunklen Raum vor uns herunter. Auge und Ohr fliehen fiebernd im Lauffeuer des Geschehens mit. Das Herz ist erregt, von Ahnung und Schicksalsnähe pochend erfüllt. Es brennt im Jetzt und Jetzt und immer Jetzt. Dieser zehrende Brand, diese permanente Krise, dieser gähnende Abgrund, diese unausbleibliche Katastrophe! Und tausend Augen und tausend Ohren und tausend Herzen im Kreise rings mit uns, eine einzige Gemeinde!

Hat die Spannungskurve ihre Paßhöhe überschritten, gleiten wir in der Lösung zum Schlusse hin, haben wir unsere Sympathien verteilt, unsere Gefühle hineingemischt in das verlorengegangene Gleichgewicht eines Stückes unalltäglichen Lebens, fällt der Vorhang vor diesem Spiele, dann wird es mancher als sinnlos empfinden, daß diese Menschengemeinde jetzt auseinanderstrebt. Wir möchten im einenden Erlebnis weilen, Bruder bei Bruder — eine Saite ist angerührt, ein Ton ist erklingen, das Auge ist abgewandt, unoffenbare Kräfte beginnen zu leben: der Reichtum in uns. Nicht Wissen, nicht Sehen, nur Fühlen und Sinnen. Wir bewegen uns um die glühende Achse unseres Seins. Wir ruhen im Schwerpunkt unserer Innerlichkeit. Das müssen wir retten in unseren anderen Tag! Und kann es uns auch nicht allzeit gleich nahe sein, wir wollen doch darum kämpfen in den Stunden unserer Besinnung!

Wurden wir wert befunden, dann ist auch in uns eine Bewegung entstanden. Hat das Beispiel großer Tragik unser Herz geöffnet, dann bleibt eine Macht, ein Fluidum, eine Seelenmusik lebendig. Erschütterungen vermögen im Menschen etwas zu ändern. Vernehmen wir die Melodien des Leides in der Welt, beglücken uns Wunder und Schönheiten der Schöpfung, fühlen wir uns mit am Schicksal des Anderen, dann sind wir vor jeder Erstarrung gefeit. Denn das alles ist das Leben auch! Und — wir werden darum nicht schwach in dem Beginnen unserer Tage. Waren wir zuvor erschüttert, jetzt sind wir gefestigt.

Dem wahrhaft großen und lebendigen Theater, das wir immer suchen und zuweilen finden, bleibt unsere Liebe unverloren. Diweil wir selbst eine innere Bühne gewannen, auf der das Widerspiel alles Menschlichen farbig und freudig lebt, haben wir den Zusammenhang mit dem Schöpferischen und seinem Repräsentanten, dem Dichter, wiedergefunden.

Sonderveranstaltungen

Gastkarten zu

„Kind im Schatten“ und „Schneider Wibbel“

erhalten alle diejenigen Mitglieder der Stamm-Gemeinde, für die das eine oder andere Werk nicht als Pflichtvorstellung angesetzt ist. (Gastkarten-Einheitspreis für Lobe- und Gerhart Hauptmann-Theater: 1,55 Mark.)

Gastkarten zu „Auslandreise“

und „Zu wahr, um schön zu sein“

stehen allen Mitgliedern der Theatergemeinden zum Preise von 1,55 Mark zur Verfügung.

Gastkarten für die Opern-Gemeinde

Die Mitglieder der Opern-Gemeinde können — soweit Platz vorhanden ist — Gastkarten zu allen Vorstellungen im Stadttheater erhalten.

Der Einheitspreis der Gastkarte beträgt 2 Mark.

Weihnachtsmärchen-Gastkarten

Für das Weihnachtsmärchen im Gerhart Hauptmann-Theater („Wir fahren mit Dieter ins Märchenland“) stehen allen Mitgliedern in der Geschäftsstelle Gastkarten zum Einheitspreise von 70 Pf. (nur Plätze im Parkett und 1. Rang) zu allen Aufführungen zur Verfügung.

2.50 RM-Gastkarten zu den „Meistersingern“ für *alle* Mitglieder

Im Stadttheater werden am Neujahrstage — wie im vorigen Jahre — „Die Meistersinger“ gegeben. Diese — bereits um 6 Uhr beginnende — Aufführung findet besonders starken Zuspruch von Besuchern aus der Provinz. Uns steht deswegen nur eine beschränkte Anzahl von Eintrittskarten zum Einheitspreise der Opern-Gemeinde (2,50 RM.) zur Verfügung. Anrecht auf diese Karten haben — soweit der Vorrat reicht — sämtliche Mitglieder.

Mittwoch, den 11. Januar, nachmittags 4½ bis 6 Uhr, im Schiedmayer-Saal,
Karlstraße 48/49 (gegenüber der Geschäftsstelle)

Kasperle-Theater für große u. kleine Kinder

von den
Breslauer Handpuppenspielen



Seid ihr alle da? — Jaaa!!!

Wir spielen am 11. Januar:

„Ehrlich währt am längsten“

Zu dieser Kasperle-Vorstellung beträgt der Einheitspreis 30 Pf. (für Erwachsene und Kinder). Nichtmitglieder bezahlen 50 Pf.

Eintrittskarten bald in unserer Geschäftsstelle besorgen! Es werden nur nummerierte Billets ausgegeben. Wer also seine Eintrittskarten frühzeitig besorgt, sitzt in den vordersten Reihen.

Volks-Sinfonie-Konzerte

Für alle Mitglieder Einzelkarten zu 80 Pf., 1,10 Mk. und 1,35 Mk.

Für Mitglieder der „Konzert-Gemeinde“ zu diesen Preisen feste Plätze für alle belegten (6, 4 oder 2) Konzerte.

Montag, den 16. Januar, im großen Konzerthausaal

5. Volks-Sinfonie-Konzert

Leitung: Hermann Behr

Solist: Josef Wagner (Klavier)

Vortragsfolge:

1. Ouvertüre zu „Euryanthe“ C. M. v. Weber
2. Klavier-Konzert in f-moll F. Chopin
3. Symphonie Nr. 1 in D-dur G. Mahler

Die erste Sinfonie von Gustav Mahler war schon für das vierte Volks-Sinfoniekonzert im Dezember zur Aufführung vorgesehen, mußte jedoch wegen Besetzungsschwierigkeiten im Orchester — die Sinfonie verlangt einen besonders großen Apparat — auf das nächste Konzert verschoben werden. Josef Wagner, der bei einem internationalen Wettbewerb in Warschau preisgekrönter Breslauer Pianist, wird das herrliche, echt romantische f-moll-Klavierkonzert von Chopin zum Vortrag bringen, und die Euryanthe-Ouvertüre vervollständigt die romantische Vortragsfolge.

Montag, den 30. Januar, im großen Konzerthausaal

6. Volks-Sinfonie-Konzert

Leitung: Hermann Behr

Heitere Musik

1. Bauern-Hochzeit, Sinfonie L. Mozart
2. Zwei Tanzstücke P. Rameau
3. Serenade R. Fuchs
4. „Gestern abend war Vetter Michel da“,
Humoreske in Variationenform . . . G. Schumann
(Zum ersten Male)
5. Tänze J. Strauß

Der Faschingszeit Rechnung tragend, bringt die Vortragsfolge dieses Konzertes nur heitere Musik aus alter und neuer Zeit. Die „Bauern-Hochzeit“, eine Sinfonie von Leopold Mozart, dem Vater des großen Wolfgang, ist ein Stimmungsbild des derben Humors einer bäuerlichen Hochzeit aus dem achtzehnten Jahrhundert. Sehr interessant dürfte die Novität des Abends sein, eine Humoreske in Variationenform über das witzige Volkslied „Gestern abend war Vetter Michel da“ von Georg Schumann, dem bekannten Leiter der Berliner Singakademie. Der Abend klingt mit Tänzen des Walzerkönigs Johann Strauß aus.

**Mitglieder, werbt dauernd für
die Breslauer Volksbühne!**

Fünfte Vorstellung der Filmgemeinde

im Gloria-Palast, Schweidnitzer Straße 37,

Montag, den 9. Januar, Abteilung 3
 Dienstag, den 10. Januar, Abteilung 4
 Mittwoch, den 11. Januar, Abteilung 5
 Donnerstag, den 12. Januar, Abteilung 6
 Freitag, den 13. Januar, Abteilung 7
 Sonnabend, den 14. Januar, Abteilung 1
 Sonntag, den 15. Januar, Abteilung 2

Mitglieder der Filmgemeinde, die an dem Vorstellungstag ihrer Abteilung verhindert sind, müssen — wie bei einer der Theatergemeinden — ihre Vorstellung rechtzeitig vorher abmelden.

Die Nachholung von abgemeldeten Vorstellungen ist immer nur in einer bestimmten Woche und nur auf Grund eines in der Geschäftsstelle ausgestellten Verlegungszettels möglich.

Anmeldungen für die „Filmgemeinde“ können noch jederzeit in der Geschäftsstelle abgegeben werden. Jeden Monat ein erstrangiger Erstaufführungsfilm im Capitol oder Gloria-Palast.

5-Uhr- und 7-Uhr-Vorstellung: 70 Pf.; 9-Uhr-Vorstellung: 1 Mark.

Mieter Schulze gegen alle (Geschichten eines Großstadthauses)

Drehbuch: O. Dymow und A. Lantz

Regie: Carl Froelich

Darsteller:

Friedrich Wilhelm Schulze	Paul Kemp
Frau Schulze, seine Mutter	Ida Wüst
Paul, sein zehnjähriger Bruder	Friedrich Karl
Thomas Mack, Metzgermeister	Leonard Steckel
Frau Mack	Trude Hesterberg
Thomas, zehnjähriger Sohn	Helmuth Otto
Frau Kraft	Hermine Sterler
Emmy, ihre Tochter	Christiane Grautoff
Werner Beckmann, Oberprimaner	Heinz Welzel
Cenzi Weisbrot, Kellnerin	Trude Brionne
Friseur Petri	Hadrian M. Netto
Rechtsanwalt Dr. Töplitz	Sigurd Lohde
Rechtsanwalt Dr. Springgut	Paul Henckels
Amtsgerichtsrat Kleeberger	Ernst Karchow
Mieskow, Obergerichtsvollzieher	Rudolf Biebrach
Herr Dickert } Portierleute	{ Dr. Blümner
Frau Dickert }	{ Frieda Reschke
Herr Doerr } Mieter	{ Hugo Froelich
Frau Doerr }	{ Lilli Schönborn

Die Berliner Presse schrieb über den Film anlässlich der Uraufführung
im Oktober vorigen Jahres:

Tägliche Rundschau:

„Der Film wird volkerzieherisch von starker Wirkung sein. Die Geißel der Lächerlichkeit, die um die Ohren der ewigen Prozessierer

saust, ist eine nicht zu unterschätzende Waffe im Kampf gegen kleinbürgerliche Beschränktheit.“

Vossische Zeitung:

„Hinter diesen Szenen und sogar hinter dem Humor und der Komik der Ereignisse, von denen die Mietskaserne widerhallt, ahnt man die stille Tragik gehetzter Menschen, denen kleine Unglücksfälle zu großen Katastrophen werden. Eine eigenartige und selbständige Atmosphäre herrscht in den Großstadthäusern, und es ist ein Vorzug des Films, daß wir diese Luft spüren. Carl Froelich hatte den Mut, nach dem gleichnamigen Hörspiel zum erstenmal diese kleine, in sich abgeschlossene Welt zu gestalten, die in der Großstadt tausendfältig ein selbständiges Dasein führt.“

Berliner Tageblatt:

„Das Publikum erkannte die künstlerische Sauberkeit und die menschliche Stimmung und Gestimmtheit des Films und rief die Mitwirkenden stürmisch an die Rampe.“

Film-Kurier

„Ein Erfreuliches zunächst: Hier ist ein Stoff filmisch gestaltet worden, der dem Ruf der Theaterbesitzer und dem Verlangen des Publikums nach anderen, als den üblichen Themen entgegenkommt... Wieder ein Kollektivfilm Froelichs. Der durch ihn (bei „Mädchen in Uniform“) neubelebte Begriff des Kollektivs, den heute so viele benützen, um sich auf die Füße der anderen zu stellen, weil sie ihren eigenen nicht trauen, erfährt hier wiederum schönste Interpretation.... Der Begriff Kollektiv klingt in der gesamten Führung der zahlreichen Darsteller zu schönsten Akkorden auf. Prächtig: die zwei ganz unterschiedlichen Knaben!“

Acht-Uhr-Abendblatt:

„Hier also: Kleinbürger (nicht Proletarier) in ihrem Klatsch, Tratsch, Stunk, Intrigieren, Schikanieren, Prozessieren... Alle, und das ist ein Gutes an dem Film, sind ein bißchen böse, keine Engel. Und doch, und das ist abermals ein Gutes, sind sie im tiefsten Grunde alle gutmütig. Und alle, das ist das Beste am Film, unverlogen, in einer packenden Natürlichkeit dargestellt, von den Verfassern wie von den Darstellern.“

Die Schlesischen Monatshefte, von Prominenten, wie Hermann Stehr, Reichskunstwart Dr. Redslob und der maßgebenden Presse warm empfohlen, werden unseren Mitgliedern zum Sonderpreis von **2.00 RM** statt 3.00 RM vierteljährlich geliefert.

Bestellschein für unsere Mitglieder!

Den **Verlag Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke 83**, ersuche ich als Mitglied der Breslauer Volksbühne um Lieferung der

Schlesischen Monatshefte

vom Quartal 193..... an durch die Buchhandlung

..... zum Sonderpreise von **2.00 RM** statt 3.00 RM vierteljährlich.

Datum: Name:

Genaue Anschrift:

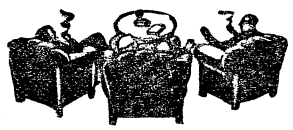
Mieter Schulze gegen alle

Ein Kollektiv-Film unter der Regie von Carl Froelich

Endlich wieder einmal ein Film, welcher mit drastischem Humor, mit ausgezeichneter Lebenskenntnis, mit dem heiteren Sinn für die Komik des Alltäglichen einen Stoff der Gegenwart aufgreift. Milieu des Großstadthauses, wie im Bienenkorb leben die Menschen über-, neben- und durcheinander. Hier blüht der Klatsch, hier wuchert die Mißgunst, hier keimt aber auch die erste Liebe, die wahre Zuneigung, die stille Hilfsbereitschaft. Mieter Schulze, das



ist Paul Kemp, dieser menschlichste, zurückhaltendste, stillste und bei aller Verhaltenheit liebenswürdigste Schauspieler, den wir besitzen. Er hat natürlich nicht von vornherein alle Mieter gegen sich, im Gegenteil. Er steht mit jedem gut. Er ist voller Bescheidenheit und Wohlwollen. Er ist Reisender und nicht eben wählerisch im Durcheinander seiner Artikel, Rasierklingen, Büstenhalter und Büchsenfleisch, das weiß er gleich geschickt an Mann und Frau zu bringen. Schmutzkonkurrenz sagt der Fleischer, sagt der Friseur im Hause. Der stille Konkurrenzkampf kommt zum offenen Ausbruch als Schulzes im dritten Stock an dieselbe blonde Mieterin vermieten, die eben erst im ersten Stock das angebotene Zimmer des Fleischers und Hauswirts ausgeschlagen hat. Diese Person! Schon ist der „zweifelhafte Ruf“ erfunden. Und überhaupt: haben die Schulzes denn gefragt, ob sie vermieten dürfen?



Das Spezial-Haus für Polstermöbel
ist das
Sessel-Haus Günzburger, Schweidn. Str. 50
Werkstatt im Hause
Lieferant der Logensessel des Gerhart Hauptmann-Theaters

Und nun beginnt der Kampf, werden die Fronten bezogen, werden die Mieter zu Parteien, wird das Gericht bemüht, folgt die Beleidigungs- der Räumungsklage. Ein Kleinkrieg beginnt. Jeder nimmt daran teil. Aus dem lächerlichsten Kleinkram werden große Aktionen. Jeder Gang die Treppe hinunter ist eine Rekognoszierung gefährlichen Geländes. Für die großen und kleinen Kinder ist die Atmosphäre geschaffen für Schabernack und böse Heldentaten. Die Erbitterung wächst, der Zorn nimmt zu. Die Akten schwellen an. Der lächerliche Zank wird zum tragischen Ernst. Zeugenfang und -beeinflussung, Meineid, Falscheid drohen beängstigend dem tollen Spektakel ein bitteres Ende anzuhängen. Die Verwirrung der Gefühle hat ihren Kulminationspunkt erreicht — da wird dem Spuk durch höheren Richterspruch vom Autor Einhalt geboten. Die Wogen glätten sich. Das Gelächter des unbeteiligten Zuschauers kann sich voll auswirken. Die Warnung ist erteilt. Wieviele Prozesse fangen so an — nur daß kein Dichter sie zum Stehen bringt.

Der Film ist nicht nur höchst erfreulich in der lustigen Art wie er Unvorsichtige warnt, er ist auch mit Sinn für Tempo und Abwechslung, ohne Sorge vor einem kräftigen Scherz inszeniert. Die Einfälle flitzen nur so vorbei. Die Pointen kommen ausgezeichnet heraus. Jedes Wort ist überlegt. Die Autoren und der Regisseur wissen, wie wirkungsvoll die Randbemerkung, das hingeworfene Wort, die tägliche Redensart, die Sprache als reiner Gefühlsausdruck im Tonfilm sind. Dazu welche Typen! Dieser cholerische Fleischermeister von Leonard Steckel, jeder Zoll ein Wutanfall. Dann diese nicht minder aufgeregte Mutter Schulze: Ida Wüst in Position. Wie sie schwadroniert und zetert, wie sie besänftigt und sorgt. Dann der nette, junge Primaner, die süße Siebzehnjährige mit blondem Bubenkopf, der reservierte Beamte, der parfümierte Friseur, die Rechtsanwälte, der Portier, der Schuhmachermeister, sie alle, alle tragen dazu bei, einem ehrlich vergnügten und gescheuten Film zum Siege zu verhelfen. H. B.

Die neue Vierteljahresgabe unserer Bildgemeinde

eine Radierung von Kurt Reisch, die unter mehreren ausgewählt werden konnte, liegt — wie bereits im vorigen Heft mitgeteilt wurde — in der Geschäftsstelle zur Abholung bereit. Wir hatten Vorsorge getroffen, daß diejenigen, die die Auswahl rechtzeitig vorgenommen hatten, die Radierung noch vor dem Weihnachtsfest erhalten konnten. Wir bitten unsere Mitglieder, Freunde und Bekannte recht eifrig auf unsere gegen einen Vierteljahrsbeitrag von nur 1 Mark ausgegebenen Vierteljahrsgaben hinzuweisen. Je mehr Mitglieder sich unserer Bildgemeinde anschließen, um so eher können wir manche Pläne, die uns für unsere Mitglieder vorschweben, verwirklichen.

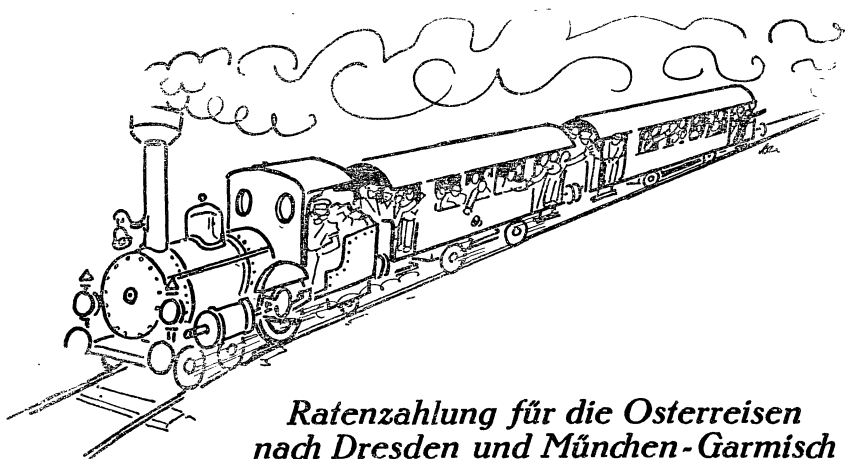
Von der Presse ist uns längst bestätigt worden, daß wir unsere Bemühungen, Kunstwerke weiteren Kreisen durch Ausstellungen und durch unsere Vierteljahrsgaben zugänglich und zum Besitz zu machen, mit zureichenden Mitteln durchführen, und es ist als Verdienst hingestellt worden, daß wir beachtenswerte Kunst bieten. Es ist uns besonders lieb, daß unsere Ausstellungen auch dazu bei-

tragen, jungen Künstlern Mut zum Schaffen zu machen und die Aufmerksamkeit auf voranstrebende Talente zu lenken. So werden die im Januar in unserer Geschäftsstelle ausgestellten Aquarelle und Zeichnungen des Breslauer Martin Fietz um so mehr interessieren, als sie Zeugnisse eines unter den Zeitschwierigkeiten ringenden künstlerischen Menschen sind, der mit großer Energie seinen Weg sucht. Martin Fietz ist Junglehrer, dem die Möglichkeit eines akademischen Studiums fehlt und der die Anregungen aus seiner Ausbildungszeit als Lehrer benutzt, um auf eigene Faust weiterzukommen. Eine besondere Note macht sich in den ausgestellten Arbeiten fortschreitend bemerkbar, die in ihren Motiven sich gern an Breslau und seine Vororte halten.

Einige Zeichnungen des Bildhauers Hermann Schneider schließen sich an, dem insbesondere an einer charakteristischen Darstellung des Arbeiters gelegen ist, wie auch seine Plastiken zeigen. Wir haben zum ersten Mal bildhauerische Werke, und zwar eben von Hermann Schneider, in unserer Geschäftsstelle aufgestellt, sie kommen in der getroffenen Anordnung zu bester Wirkung.

Im Gerhart Hauptmann-Theater bleiben die Zeichnungen von Fritz Petschelt, die starken Anklang fanden, noch im Januar ausgestellt. Für den Erfrischungsraum haben wir Aquarelle von Gertrud Kleinert gewählt, die durch die Unmittelbarkeit der Auffassung und die Lebendigkeit der Farbe erfreuen.

Die regelmäßige Beleihung der Schulen mit Bildern haben wir nunmehr wieder aufgenommen und einer Reihe von Schulen sowohl Bilder, die wir von den Künstlern selbst erhielten, als auch aus dem Besitz der Stadt, zugeführt. Unsere Ausstellung in der Städtischen Volksbücherei VII, An den Teichäckern 1, zeigt im Januar solche für die Schulen bestimmten Bilder, und zwar diesmal von Alfred Buchwald, Martin Domke, Max Friese, Bernhard Hönig, Otto Kalina, Thomas Myrtek, Hugo Petzold, Walter Schölei, Richard Seidel und Hans Zimbal. B. St.



Ratenzahlung für die Osterreisen nach Dresden und München-Garmisch

Gemäß der Verabredung bei den Anmeldungen erwartet die Geschäftsstelle Ratenzahlung für die Osterreisen bis zum 15. Januar.

Mitglieder, die eine der Reisen noch mitmachen möchten (Gesamtbetrag für Dresden zirka 32 Mk.; für München zirka 60 Mk.), können sich jetzt noch vormerken lassen für freiwerdende Plätze.

Voranzeige

Sonabend, den 11. Februar, im Messehof „**Klappsitz und Gardine**“

Das größte Breslauer Kostümfest!

Ermäßigter Eintrittspreis für Mitglieder: 1,65 Mark
(Im Vorverkauf! An der Abendkasse: 2,50 Mark).

Nur gleich auf dem Kalender vormerken:

11. Februar: „**Klappsitz und Gardine**“

Wir hören nicht auf die Miesmacher! Unser großes Kostümfest, das im Laufe eines Jahres die einzige Gelegenheit ist, bei der aus unserer Mitgliedschaft viele Tausende zu einem gemeinsamen Fest zusammenkommen können, veranstalten wir trotzdem! Daß „die Zeiten schlecht“ sind, wissen wir nun wirklich schon. Solchen Stoßseufzern haben wir auch schon vor zwei Jahren und gewiß vor einem Jahre nicht viel entgegenhalten können. Schon im Winter 1930/31 fragten die Gar-so-Vernünftigen: „Kann man denn in solcher Zeit ein ausgelassenes Kostümfest veranstalten?“ Ja: man kann! Man soll sogar! Mit der ewigen Kopfhängerei und dem unentwegten Trübsal-Blasen kommen wir nicht weiter. Menschen, die wirklich noch Leben in sich haben, die nicht in vermeintlicher „Vernunft“ schon völlig erstarrt und verkalkt sind, brauchen einfach einmal ein paar fröhliche, übermütige Stunden, um die Lebensgeister anzuregen und um danach den gewohnten Trott, den gar zu grauen Alltag wieder einmal für einige Zeit aushalten zu können, ohne den Kampfesmut zur Gestaltung einer besseren Welt zu verlieren.

Wenn wir den Bedenklichen gefolgt wären, so hätten wir schon vor zwei Jahren unser Kostümfest nicht mehr veranstalten dürfen und hätten damit Tausende und aber Tausende junger Menschen (sehr verschiedenen Alters!) um ein paar frohe Stunden betrogen, die sie am 28. Februar 1931 und am 13. Februar 1932 bei „Klappsitz und Gardine“ im Messehof verlebt haben.

Wer nur einmal dieses große, bunte Volksfest mitgemacht hat, der wird auch der Meinung sein, daß diese einzigartige Gelegenheit, wo man wirklich einmal einen Begriff von der Masse der Volksbühnenmitglieder bekommt, keinesfalls in einem Vereinsjahr fehlen darf.

Erfreulicherweise ist unser Kostümfest durchaus nicht nur von der tanzlustigen Jugend besucht, die keine solche Gelegenheit zum Herumtollen versäumt, bei „Klappsitz und Gardine“ ist es vielmehr auch für viele bedächtige Mitglieder, die sonst mit viel Ernst und Verantwortung beschwert sind und die eigentlich nie „so etwas“ mitmachen, eine schöne Übung geworden, sich in den Trubel zu stürzen.



Wenn 2 fuf soneloben, die

glatt gehämmert,
die schönsten ziselierten Muster

besondres geribonnet



von

Orsford Gillmann

vormals Hofjuweller
Guttag

nur Ohlauer Straße 1

Seit fast 100 Jahren

Große Auswahl in Brillant-Perlen-Schmuck, gute Uhren, Silber
Bekannt für günstige Gelegenheitskäufe in Brillantschmuck

Unser Winterfest trägt schon die ganzen Jahre über den Charakter eines „Kostümfestes“, damit jeder hinkommen kann, gerade auch diejenigen, die so etwas wie „Gesellschaftskleidung“ nicht besitzen. Es genügt ja völlig, wenn man irgend ein Gewand, das man auch sonst trägt (beim Sport, beim Wandern, bei der Arbeit usw.) mit ein bißchen Witz verändert; schließlich tut ja auch schon eine phantastisch um die Glieder geschlungene Schärpe ihre Dienste (Bracht ist der Eintritt zum Fest untersagt!).

Die Eintrittspreise zu „Klappsitz und Gardine“ sind — trotz der im Messehof besonders hohen Unkosten für Dekoration, Musik, Beleuchtung, Beheizung usw. — gegenüber dem Vorjahre noch wieder ermäßigt. Mitglieder bezahlen im Vorverkauf nur noch 1,65 Mark (an der Abendkasse 2,50 Mark). Bei so niedrigen Preisen kann das Ziel, aus dem Fest für den Theaterumbau noch einen recht beträchtlichen Überschuß herauszuwirtschaften, nur erreicht werden, wenn „Klappsitz und Gardine“ auch am 11. Februar wieder einen Massenbesuch aufweist.

Alle Mitglieder werden herzlich gebeten, dafür mit zu sorgen!

Mitteilungen

Ordnersversammlung

Die nächste Ordnersversammlung findet Montag, den 2. Januar, pünktlich 20 Uhr, im kleinen Saale des Gewerkschaftshauses statt.

Für zwei neue Mitglieder ein Billett zum Gerhart Hauptmann-Theater! Ermäßigung des Eintrittsgeldes um 50 Prozent

Vom 1. Januar ab beträgt das Eintrittsgeld nun noch 50 Pf. (statt 1 RM.). Das erleichtert die Werbung neuer Mitglieder.

Jedes Mitglied, das uns jetzt noch zwei neue Mitglieder bringt, erhält — als besondere Anerkennung für die Werbetätigkeit — unentgeltlich für das Gerhart Hauptmann-Theater eine Gastkarte der Gütegruppe A.

Neue Verkaufsstelle im Gewerkschaftshaus

Im Gewerkschaftshaus, Margaretenstraße 17, hat nunmehr die neu-eingerichtete Gewerkschaftsbuchhandlung im Erdgeschoß (Laden links vom Haupteingang) den Verkauf unserer Beitragsmarken übernommen.

Welchen Berufen gehören unsere Mitglieder an?

Kaum je in einem Jahre vorher konnte man auf den Abschluß der Statistik, die bezüglich der Berufe unserer Mitglieder (mit 156 Einzelberufen) geführt wird, so gespannt sein wie in dieser Spielzeit. Daß insgesamt unsere Mitgliedschaft gegenüber dem Vorjahre zurückging, ist bei den herrschenden wirtschaftlichen Verhältnissen nur zu selbstverständlich. Sehr bedauerlich wäre es aber gewesen, wenn aus unserer Berufsstatistik hervorgegangen wäre, daß wir einen höheren Prozentsatz von Mitgliedern aus den Arbeiter- und Angestelltenkreisen verloren als aus den besser bezahlten Berufen. Mit ganz besonderer Freude stellen wir aber nun fest, daß Arbeiter und Angestellte in dieser Spielzeit prozentual gegenüber dem Vorjahre in unserer Mitgliedschaft nicht zurückgegangen sind, sondern im Gegenteil an Bedeutung zugenommen haben.

Ganz besonders trifft das für die kaufmännischen und Büroangestellten zu. Die waren zwar in der vorigen Spielzeit in den meisten Gemeinden auch schon die stärkste Berufsgruppe, sie wurden in der Kammer-spiel-Gemeinde aber doch noch von den selbständigen Kaufleuten auf den zweiten Platz zurückgedrängt. Diesmal marschieren die Angestellten in sämtlichen Gemeinden voran. In der Stammgemeinde haben sie sonderbarerweise mit 35,25 Prozent genau den Stand des Vorjahres behauptet. Während aber dieser Prozentsatz in der vorigen Spielzeit für sämtliche Gemeinden der höchsterreichte war, geht diese Berufsgruppe in der neuen Spielzeit in mehreren Gemeinden darüber hinaus und umfaßt in der Kammer-spiel-Gemeinde allein fast 40 Prozent der ganzen Mitgliedschaft.

In der Stammgemeinde sind diesmal Angestellte, gelernte und ungelernte Arbeiter und Lehrlinge allein schon 52,05 Prozent aller Mitglieder. (In der vorigen Spielzeit erreichten dieselben Berufsgruppen nur 49,95 Prozent.) Zu berücksichtigen ist dabei noch, daß hierzu sicherlich noch der größte Teil der 6,8 Prozent Mitglieder hinzuzurechnen ist, die bei ihrer Anmeldung keine Berufsangaben gemacht haben. Wie wir feststellen, handelt es sich dabei zumeist um weibliche Mitglieder, die aus falscher Scham ihre Zugehörigkeit zur werktätigen Bevölkerung verschwiegen.

Die zweite höchst erfreuliche Feststellung, die man beim Vergleich der vorjährigen und der diesjährigen Mitgliederübersicht machen kann, ist die, daß die Zahl der Männer in unserer Mitgliedschaft nicht mehr gar so beschämend weit hinter der der Frauen zurücksteht, daß vielmehr in sämtlichen Gemeinden die männlichen Mitglieder prozentual zugenommen haben. Zwar ist die Steigerung nicht groß. Aber wenn man die Zähigkeit berücksichtigt, mit der die Männerwelt an üblen Lebensgewohnheiten festhält, durch die sie vom Besuch von Theater, Film, Konzert usw. abgehalten wird, so ist man schon über 2 oder 3 Prozent Fortschritt sehr froh. Auch im Kulturhimmel ist die Freude über einen reuigen Sünder größer als die über neunundneunzig „Gerechte“. Während die Männer es im vorigen Jahre nur in einer Gemeinde, nämlich der Kammerspiel-Gemeinde, auf

*Wer richtig rechnet,
wählet - den guten
Mantel von:*

DAMEN-U. MÄDCHEN-MANTEL-FABRIK

Reichleutag Nachf.

BRESLAU · NUR NIKOLAISTRASSE 8/9

ZAHLUNGSERLEICHTERUNG DURCH KUNDENKREDIT G.M.B.H.

38,3 Prozent brachten und sonst bei 32,5 bis 34,8 Prozent Halt machten, haben sie in dieser Spielzeit in der Kammerspiel-Gemeinde 41,5 Prozent, in der Stammgemeinde fast 37 Prozent erreicht.

Es ist erstaunlich, daß die prozentuale Beteiligung der einzelnen Berufsgruppen in der gesamten Mitgliedschaft von Jahr zu Jahr fast gleich bleibt; wieder bilden die Angestellten — wie bereits erwähnt — die stärkste Berufsgruppe, wieder kommen dann die selbständigen Kaufleute, wieder stehen an dritter Stelle (wenigstens bei den größten Gemeinden: der Stamm- und Kleinen Theater-Gemeinde) die gelernten Arbeiter, wieder nehmen die mittleren Beamten in verschiedenen Gemeinden den vierten oder fünften Platz ein (in der Operngemeinde haben sie diesmal nur den fünften Platz erreicht, nicht — wie im Vorjahr — den dritten), wieder werden sie in einzelnen Gemeinden — so in der Kammerspielgemeinde — auf dem vierten Platz von den höheren Beamten abgelöst (denen sonst der sechste oder siebente Platz gehört), wieder wechseln die „freien Berufe“ in den einzelnen Gemeinden zwischen dem dritten, vierten oder fünften Platz (an dritter Stelle stehen sie in der Kammerspiel-Gemeinde, an fünfter in der Kleinen Theater-Gemeinde). Den siebenten oder achten Platz nehmen zumeist die Schüler und Studenten ein, die selbständigen Handwerker, die im vorigen Jahre fast überall an neunter Stelle standen (nur in der damaligen Thalia-Theater-Gemeinde an zehnter), haben diesen Platz nur noch in der Operngemeinde behauptet, mußten sich in den übrigen Gemeinden mit dem zehnten zufrieden geben.

Theater und Volksbühne in der Breslauer Statistik

Das Statistische Amt unserer Stadt hat soeben den 6. Jahrgang seines „Kleinen Statistischen Taschenbuches für die Stadt Breslau“ herausgegeben. (Diesmal zum bequemen Taschengebrauch in biegsamem Umschlag, käuflich in allen Buchhandlungen zum Preise von 90 Pfg., zu entleihen aus unserer Bücherei: C 122, 7.)

Das kleine Bändchen bietet auf seinen wenig über 90 Seiten eine erstaunliche Fülle von Material, Tabellen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens. Ein umfassendes Schlagwortverzeichnis erleichtert die Benutzung der vielseitigen statistischen Angaben über Breslaus Bevölkerung und Wirtschaft, die bis in die neueste Zeit fortgeführt sind.

Man mag zuerst beim Durchblättern des Taschenbuches von den vielen Zahlen wenig angereizt sein, sobald man aber nur an irgend einer Stelle halt macht, so werden die Zahlen sofort lebendig und in überraschender Weise aufschlußreich. Da entnimmt man z. B. einer Tabelle, daß der Geburtenüberschuß in Breslau 1931 nur noch 4,8 auf 1000 Einwohner betrug, daß die Zahl der Eheschließungen 1930 und 1931 fast gleich war, daß aber 1931 gegenüber dem Vorjahre weit mehr Ehescheidungen aufzuweisen hatte, daß der Prozentsatz der unehelichen Kinder im Jahre 1931 von allen aufgeführten Vergleichsjahren am niedrigsten war, daß 1929 noch 16 559 neue Wohnräume gebaut wurden, 1931 aber nur noch 7426, daß die Schülerzahl der allgemeinbildenden Unterrichtsanstalten und der höheren Lehranstalten in den letzten Jahren ständig hinaufgegangen ist, die Schülerzahl der Kunstakademie aber dagegen von Semester zu Semester abnahm, daß die Zahl der Arbeitslosen im Januar dieses Jahres 151,9 auf 1000 Einwohner betrug, im Januar des vorigen Jahres 127,6, daß im August dieses Jahres 73 895 Arbeitslose unterstützt wurden, im August vorigen Jahres nur 63 561, daß im Jahre 1930 Breslau täglich durchschnittlich von 615 Fremden besucht wurde, im Jahre 1931 nur noch von 491, im Juli dieses Jahres von 367, daß der städtische Etat für 1932 für die Pflege von „Kunst und Wissenschaft“ nur 1,2 Prozent vorsieht, daß die Wohlfahrtspflege von diesem Etat allein schon 56,3 Prozent fordert usw.

Von besonderem Interesse für uns sind natürlich die Zahlenangaben über die „Theater in der Spielzeit 1930/31 und 1931/32“ auf

Seite 39 des Bändchens. Da erfährt man, daß der Besuch des Stadttheaters in den letzten Jahren um ein geringes zugenommen hat (wir wissen, daß das leider nur durch die Erweiterung des Operetten-Betriebes, also auf Kosten der eigentlichen Aufgabe des Theaters, der Opern-Pflege, erreicht wurde), der Besuch der Vereinigten Theater, der bis zur Spielzeit 1930/31 ständig wuchs, im letzten Jahre zurückgegangen ist (von 417 838 auf 351 267). Wenn man dann den Besuch der Volksbühne in den Vereinigten Theatern vergleicht und feststellt, daß der in der gleichen Zeit von 263 339 auf 205 059 fiel, dann erhellt daraus wieder einmal die entscheidende Bedeutung unserer Volksbühne für die Pflege des Schauspiels in Breslau. — Betrachtet man die Zahlen über die Billettabnahme des Bühnenvolksbundes im Stadttheater und in den Vereinigten Theatern, dann kann man — in Erinnerung an die Veröffentlichungen dieser „Vereinigung für Theaterpflege in christlich-deutschem Volksgeist“, in denen für die Spielzeiten ab 1929 Mitgliederzunahmen von 72 Prozent, dann von fast 100 Prozent und für die vergangene Spielzeit von neuen 20 Prozent konstatiert wurden — über die phantastischen Rechnungs-Methoden des Bühnenvolksbundes nur wieder höchst verwundert sein. Bereits im März vorigen Jahres berichteten wir in unserer Zeitschrift in dem Aufsatz „Märchen vom Bühnenvolksbund“ über die „beneidenswerte Phantasie“ dieser Vereinigung. Damals hatte die „Schlesische Zeitung“ einen Bericht gebracht über eine Sitzung des Bühnenvolksbundes. Darin hieß es: „Die Entwicklung, die der Bühnenvolksbund in Breslau genommen hat, ist über alle Hoffnungen und Erwartungen hinaus erfreulich.“ In Wirklichkeit nahm damals der Bühnenvolksbund monatlich für seine Mitglieder zirka 2800 Billetts den Vereinigten Theatern ab, nachdem er — nach seiner eigenen Feststellung — vor Jahren einmal einen Höchststand von 12 200 Mitgliedern erreicht hatte. Und das nennt sich „erfreuliche Entwicklung“?

Im April 1931 veröffentlichte der Bühnenvolksbund: „Der Bund hat seine Mitgliederzahl gegenüber dem Vorjahre fast verdoppelt“. Nach dem Statistischen Jahrbuch hat der Bühnenvolksbund aber für die Spielzeit 1929/30 dem Stadttheater 15 658 Billetts abgenommen, den Vereinigten Theater 31 927, alles in allem hat er also 47 585 Billetts für seine Mitglieder gebraucht. Für die Spielzeit 1930/31, in der sich die Mitgliederzahl „fast verdoppelt“ haben soll, gibt das Statistische Amt an: 20 104 im Stadttheater, 36 903 in den Vereinigten Theatern, zusammen also 57 007. Eine Zunahme von 47 500 auf 57 000 hält der Bühnenvolksbund für fast hundertprozentig?! Eine sonderbare Rechenmethode!

Im April des vorigen Jahres schrieb der Bühnenvolksbund in seinen Monatsblättern von der „Steigerung unserer Mitgliederzahl um 20 Prozent gegenüber dem Vorjahre“. Das Statistische Jahrbuch weist nun aber nach, daß in der vergangenen Spielzeit 1931/32 der Bühnenvolksbund im Stadttheater nur noch 19 208 Billetts gebraucht hat, in den Vereinigten Theatern 36 304. Sein Billetthedarf ist also um zirka 1500 Billetts gesunken. Die Mitgliederzahl hat sich um 20 Prozent gesteigert und doch werden weniger Billetts gebraucht? Höchst sonderbar!

Aufbewahrungstaschen für Mitgliedskarten

Im Laufe einer Spielzeit pflegen viele Mitgliedskarten, für die keine günstige Aufbewahrungsmöglichkeit gefunden wurde, recht unansehnlich, beschmutzt und zerknittert zu werden.

In der Geschäftsstelle sind nun Kunstledertaschen zu haben, die genau für die Größe unserer Mitgliedskarten angefertigt wurden. Die einfache Tasche kostet 25 Pf., die Doppeltasche 50 Pf.

Wir denken: diese Taschen werden vielen Mitgliedern willkommen sein, weil in einer solchen Tasche die Mitgliedskarten auf Jahre hinaus gut aufgehoben sind.

Vom Stadttheater (Opernhaus)

Nach über vierjähriger Pause erscheint am 29. Januar Richard Wagners „Götterdämmerung“ in vollständiger Neuinszenierung von Intendant Dr. Georg Hartmann, unter musikalischer Leitung von Generalmusikdirektor Franz v. Hoeßlin, der das Werk auch in den Bayreuther Festspielen dirigiert hat, wieder im Spielplan. Am 11. Januar wird Bizets Oper „Carmen“ in Neueinstudierung gegeben, während für 18. Januar Donizettis seit mehreren Jahren nicht gehörte komische Oper „Die Regimentstochter“ vorbereitet wird. Zu erwähnen sind ferner nach der „Meistersinger“-Aufführung am 1. Januar, die Wiederholungen von Strauß' „Rosenkavalier“, sowie die der letzten Neuinszenierungen „Friedemann Bach“ von Graener und „Idomeneo“ von Mozart (in der Bearbeitung von Richard Strauß).

Der Operetten-Spielplan bringt Aufführungen von „Fledermaus“, „Keusche Susanne“ und „Tango um Mitternacht“, sowie außer der letzten Aufführung von „Teufelsreiter“ die Wiederaufnahme von Abrahams „Blume von Hawaii“, dem großen Erfolg der vorigen Spielzeit.

Im Schloß-Museum wird vom 2. bis 6. Januar eine Veranstaltung durchgeführt, deren Programm die Aufführung von Mozarts „Schauspieldirektor“, sowie ein Ballett bringt.

Ermäßigung für Kunstaussstellung

Auf Veranlassung der Gesellschaft der Kunstfreunde findet vom 1. bis 22. Januar im ehemaligen Generalkommando (geöffnet täglich von 10 bis 6 Uhr) eine Ausstellung von Bildern des Malers Martin Pautsch-Gleiwitz, welche für die katholische Pfarrkirche in Greifswald bestimmt sind, statt.

Gleichzeitig wird eine Gedächtnis-Ausstellung Handzeichnungen und Lithographien des 1911 verstorbenen schlesischen Malers und Graphikers Alfred Graetzer zeigen.

Wir weisen unsere Mitglieder auf diese beiden beachtenswerten Ausstellungen besonders hin. Am Sonntag, den 8. Januar, veranstaltet Kunsthistoriker Bernhard Stephan eine unentgeltliche Führung durch diese Ausstellungen. Für Mitglieder beträgt der Eintrittspreis 15 Pf. (statt 20 Pf.).

Ermäßigung für Liebich-Theater

Auch im Januar erhalten alle Mitglieder gegen Abgabe eines — nur in unserer Geschäftsstelle erhältlichen — Gutscheines an der Kasse des Liebich-Theaters auf alle Plätze vom ersten Seitenparkett an 30 Prozent Ermäßigung.

Vorzugskarten für die Filmtheater des Schauburg-Konzerns

Die von der Mio-Reklame-Gesellschaft herausgegebenen Vorzugskarten für die Theater des Schauburg-Konzerns (Capitol, Palast-Theater, Kammerlichtspiele, Astoria-Palast und Weltbühne), auf die im Zusammenhang mit den anderen Ermäßigungen, die unseren Mitgliedern in den Lichtspieltheatern eingeräumt sind, schon im vorigen Heft (Seite 112) hingewiesen wurde, werden jetzt in unserer Geschäftsstelle unentgeltlich verteilt. Die neuausgegebenen Karten haben Gültigkeit bis zum 16. Februar.

30 Prozent Ermäßigung für Tanz-, Jiu-jitsu- und Gymnastik-Kurse

erhalten unsere Mitglieder in der Tanz- und Sportschule Noack, Gartenstraße 39/41.